

Die Zivilisierung des Bösen

Verbote antisozialer Verhaltensweisen reichen nicht aus

In allen Religionen gibt es moralische Vorschriften, die für antisoziales Verhalten wie die Tötung anderer Menschen, Raub, Diebstahl oder die Übertretung sexueller Verhaltensregeln die Strafe Gottes in Aussicht stellen. Viel gebracht habe das bisher nicht, meint Dr. Michael von Brück, Professor für Religionswissenschaft an der Ludwig-Maximilians-Universität München, der auch als Dozent und Yogalehrer in Asien gearbeitet hat. In einem seiner Bücher stellt er die

Frage nach dem richtigen Leben und widmet darin auch dem Bösen ein wichtiges Kapitel. *tv diskurs* sprach mit ihm über die unterschiedlichen religiösen Sichtweisen auf das Böse und die Frage, ob das Böse unveränderbar ein Teil des Menschen ist oder ob wir in der Lage sind, moralisch richtiges Verhalten als etwas Positives zu empfinden und damit das Böse zu überwinden.

Sie haben sich mit den unterschiedlichen Sichtweisen verschiedener Religionen auf das Böse beschäftigt. Was hat Sie daran so fasziniert?

Die Frage nach dem Bösen ist eine Grundfrage des Menschen. In den Traditionen, die von einem Gottesglauben ausgehen, steht die Frage nach der Theodizee, also nach der Gerechtigkeit bzw. Rechtfertigung Gottes, im Mittelpunkt: Wie kann ein allmächtiger, gütiger Gott das Böse zulassen? In den anderen Religionen ist es die Frage nach dem Sinn des Bösen: Hat es überhaupt einen Sinn oder ist es schlicht und einfach das Widersinnige?

Das Böse kann dazu dienen, ein gewisses Ziel zu erreichen, beispielsweise um an das Geld anderer Menschen zu kommen. Für einen Serienmörder dagegen ist die Lust am Bösen das Motiv.

Das hängt wohl mit der Grundausstattung des Menschen zusammen, der Fantasie. Der Mensch ist nicht instinkt- oder triebhaft festgelegt, sondern kann in seinem Bewusstsein Projekte entwerfen und Möglichkeiten durchspielen. Auf der einen Seite ist der Mensch fähig, kreativ zu sein und eine bessere Welt zu kreieren, auf der anderen Seite kann er aber auch Schreckensbilder entwerfen, die das Leben und Überleben des Menschen gefährden. Darin liegt meiner Meinung nach die Doppelseitigkeit, die Sigmund Freud als Eros und Aggressionstrieb beschrieben hat oder die wir bei Goethe als die „zwei Seelen in einer Brust“ finden.

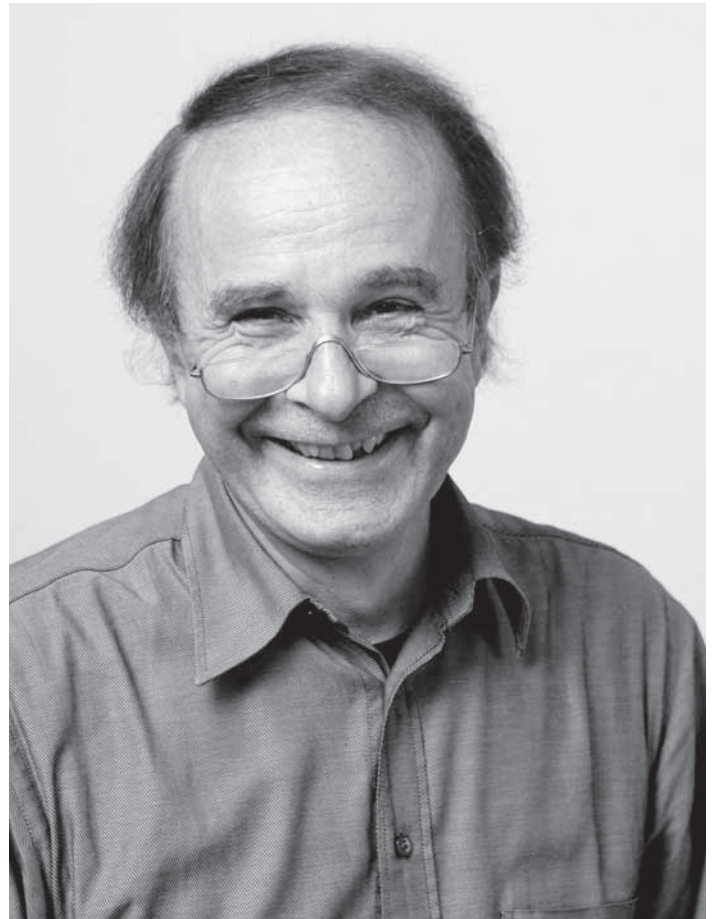
Das Böse lässt sich aber nicht nur auf individueller Ebene entdecken, sondern auch in der Politik, wo z. B. in diktatorischen Systemen bestimmte Ideen auf grausame und menschenverachtende Art und Weise umgesetzt werden.

Hier kommt einiges zusammen: der individuelle Überlebens- und Machttrieb, gepaart mit kollektiven Fantasien der Überlegenheit, die häufig eine Kompensation von Unterlegenheitsängsten sind. Das Böse ist sehr häufig eine Kompensation von Ängsten, die sich in vorauseilenden Überreaktionen zeigt und sich bis ins Unermessliche steigern kann. Stalin ist solch ein klassischer Fall. Die Griechen haben das Böse oder das Widersinnige als den Verlust des Maßes bestimmt, womit nicht nur das ästhetische und intellektuelle, sondern auch das moralische Maß gemeint ist, das aus dem Lot geraten ist.

Das scheinbar Irrationale, die Lust an der Zerstörung und das Zufügen von Schmerz, haben letztlich doch rational erklärbare Ursachen?

Ja, das glaube ich ganz sicher. Entscheidend ist, dass das Böse dadurch überwunden wird, dass die abgespaltenen Anteile – wie etwa Ängste – integriert werden. Interessant ist, dass in manchen Religionen Gott oder die Gottheit nicht einfach als gut dargestellt wird, sondern als ambivalent. Auch der biblische Gott ist nicht nur gut und liebevoll, sondern eifersüchtig, zornig und zerstörerisch. Die indischen Götter konstruieren und zerstören, weil die Zerstörung die Voraussetzung dafür ist, dass etwas Neues geschaffen werden kann. Dabei muss man aber unterscheiden zwischen den Rhythmen des Entstehens und Vergehens und dem Bösen. Meiner Meinung nach sollte man nur in moralischen Zusammenhängen des menschlichen Handelns vom Bösen sprechen. Zerstörung, wie sie durch Naturgewalten und Naturkräfte auftritt, ist etwas anderes als das Böse, das Menschen aufgrund ihrer kulturellen Befähigung verursachen und einander zufügen.

Der Neurowissenschaftler Christian Keysers hat bei Serienmördern festgestellt, dass auch sie empathisch sein können. Ist das Böse evolutionär zu erklären? Also überspitzt formuliert: Müssen wir gegenüber der Gemeinschaft empathisch und hilfsbereit sein, gleichzeitig aber auch aggressiv und gewaltbereit, wenn wir „jagen“ oder uns gegen Feinde verteidigen?



Da muss man genauer hinschauen, was wirklich böse ist. Die Aggression ist natürlich ein durch die Evolution mitgegebenes Verhalten, das eingesetzt werden kann und muss, damit das Individuum überlebt. Aber solche vereinfachten evolutionsbiologischen Vorstellungen, dass jedes Lebewesen nur dahin strebt, seine eigenen Gene zu vermehren, sind natürlich falsch, weil das Individuum nur in der Gemeinschaft überleben kann. Das bedeutet, ein Individuum braucht sowohl den Kooperations- als auch den Aggressionstrieb. Ich glaube nicht, dass Konkurrenz und Kooperation zwei gleichberechtigte Prinzipien sind, die im Menschen zu bestimmten Anteilen angelegt sind, sondern dass die grundsätzliche Strategie des Überlebens die der Kooperation ist – denn nur durch Kooperation können Individuen überleben. Das soziale System ist nicht nur beim Menschen sehr ausgeprägt, sondern auch im Tierreich. Wir sind ange-

wiesen auf die Gruppe, aber innerhalb der Kooperation ist die Konkurrenz ein Prinzip, das notwendig ist, um neue und bessere Strategien gegenüber anderen zu entwickeln, die sich im Wettbewerb bewähren müssen. Wenn dies allerdings aus dem Ruder läuft, dann zerstört sich das überlebensfähige System selbst, es wird böse in dem Sinne, dass es seine eigenen Grundlagen zerstört. Sicherlich war die Überlebensstrategie im Urwald eine andere als in modernen, technologischen Gesellschaften – und genau das ist das Problem. Dass nämlich Menschen durch die Entwicklung von Waffentechniken Zerstörungskräfte freisetzen können, die über dieses durch die Evolution hervorgerufene Spiel der Balance von Aggression und Kooperation hinausgehen. Hier kommt der kompensatorische Effekt hinzu, dass der Mensch sich vorstellt, der Gegner habe die besseren Waffen, die bessere Ausrüstung, sodass zunächst ein mentales und schließlich auch technologisches Wettrennen einsetzt. Genau das erleben wir weltweit, eben nicht nur in der Waffentechnik, sondern auch in der Verwaltungs- und der juristischen Technik. Man will vorausgehend dem anderen überlegen sein, weil man fürchtet, dass der andere einem zumindest schaden oder einen aus der Balance bringen könnte. Dadurch, dass der moderne Mensch die Möglichkeit hat, dass er sich selbst sowohl individuell als auch kollektiv ausradieren kann, funktioniert dieses Balance-Prinzip, das wir in der Evolution gelernt haben, nicht mehr. Deshalb der Massenmord, der einfach durch die Technologieentwicklung möglich geworden ist. Und das muss der Mensch lernen zu kompensieren, mental durch neue Techniken der Empathie.

Dass dies möglich ist, wissen wir aus der Religions- und Meditationsgeschichte und heute auch aus der Hirnforschung. Wir können Empathie entwickeln, wir können sie lernen und pflegen. Wir müssen lernen, die Balance wieder herzustellen, die vor allem auf Empathiefähigkeit beruht. Zur Bildung des Menschen gehört ganz wesentlich die Fähigkeit, sein eigenes Bewusstsein steuern zu lernen sowie seine Gedanken und Emotionen zu koordinieren. Das ist meines Erachtens eine der wichtigsten Aufgaben, damit die Menschheit nicht ihre eigenen Lebensbedingungen zerstört.

In der Volkswirtschaft gibt es den Begriff der „destruktiven Konstruktion“: Manchmal muss etwas zerstört werden, um etwas besseres Neues aufzubauen. Die Zeit des Nationalsozialismus war massiv geprägt durch den Verlust jeder Moral, durch Brutalität, Massenmord und Zerstörung. Aber die Erfahrung mit dem totalen Zusammenbruch der Gesellschaft hat letztlich auch mit dazu geführt, dass wir heute eine recht friedliche demokratische Gesellschaft erleben.

Die Entwicklung zur Europäischen Union, um die uns ja die ganze Welt beneidet, ist eine Lernerfahrung aus dem Desaster des Ersten und Zweiten Weltkrieges, aus der totalen Zerstörung. Nicht nur der individuelle Mensch, sondern auch politische Systeme können „lernen“. Dass dies auch immer wieder gefährdet ist, sehen wir jetzt in der Ukraine. Diese Lernerfahrung muss jeweils wiederholt werden. Vor allem muss sie begleitet werden durch ein Bewusstseinstaining, Aggressionsfähigkeit einzubinden in konstruktive Zusammenhänge. Die Balance zwischen Konkurrenz und Kooperation muss immer wiederhergestellt werden. Das beruht vor allem auf Empathiefähigkeit – und die ist uns von der Evolution mitgegeben. Sie ist ein Grundtrieb im Menschen, aber sie muss und kann weiterentwickelt werden.

Ist es im Grunde die zentrale Aufgabe von Religion, das Böse zu zivilisieren und auf ein vertragliches Maß zu reduzieren?

Es ist eine ganz wesentliche Funktion von Religion, dem Bösen einen rationalen Rahmen zu geben, es irgendwie zu erklären. Meistens wird es ja, jedenfalls in den europäischen Traditionen, in einem pädagogischen Sinne gedeutet: dass das Böse gegeben ist, damit der Mensch seine Freiheit erproben und entwickeln kann; denn wenn er nicht die Fähigkeit auch zum Bösen hätte, dann hätte er keine Freiheit und könnte nicht wählen. Natürlich ist das auch eine enorme Belastung. Es bedeutet die Vertreibung aus dem Paradies der Unschuld – und damit verbunden ist die Aufgabe der Menschwerdung. Im Hinduismus und Buddhismus lehrt man die Auffassung, dass nicht nur jede Tat, die ich mit meiner Hand tue, sondern auch jeder meiner Gedanken und jedes von mir entwickelte Gefühl auf mich zurückwirken und meinen Charakter prägen. Ich selbst bin der Konstrukteur dessen, was ich letztlich bin. Mein Charakter ist nicht etwas Schicksalsgegebenes, sondern etwas, das ich durch meine eigene Lebenspraxis aufbaue, natürlich im Verbund mit anderen Menschen und in einer kollektiv sozialen Struktur.

Im Christentum gilt der Mensch als böse, der sich von Gott abwendet. Gott selbst wird als ausschließlich gut dargestellt, das Böse manifestiert sich in der Gestalt des Teufels.

Richtig, gleichwohl wir diese Abspaltung in den ältesten Formen des menschlichen Gottesbildes noch nicht finden. Im mittelalterlichen Mysterienspiel haben wir eine sehr interessante Figur: Im Reigentanz der Engel wird einer immer langsamer, er tanzt sprichwörtlich aus der Reihe, spaltet sich ab und wird zum Gegenpol, zum Bösen. Der Teufel ist derjenige, der gegen die göttliche Einheit des Ganzen aufbegehrt. Aus der Perspektive der Psychologie betrachtet vertritt der damit das Prinzip der Individuation.

In der katholischen und evangelischen Kirche ist die Sicht auf die Sünde der Menschen verschieden. Im Katholizismus wird der Mensch von seiner Natur her als sündig angesehen, kann dies aber durch die Beichte und die Buße wieder ins Lot bringen. Aus protestantischer Sicht muss sich der Mensch am Jüngsten Tage vor Gott rechtfertigen. Wie wichtig ist dieser Umgang für unser Verhältnis zum Bösen?

Meines Erachtens ist er sehr wichtig. Wenn die Rede spätestens seit dem 4. Jahrhundert die ist, dass der Mensch von Grund auf böse ist, dann ist das eine ganz schwere Hypothek, die der Mensch zu tragen hat. Mit der unabwendbaren Zuschreibung des Bösen wird geradezu verhindert, dass der Mensch sich weiterentwickeln kann. Stattdessen kann er aber das Böse bewältigen und integrieren lernen, er ist fähig zum Guten. In den asiatischen Religionen haben wir diesen Entwicklungsgedanken viel stärker. Meiner Meinung nach entspricht dies der anthropologischen Wirklichkeit viel besser als die vereinfachte Zuschreibung, der Mensch sei böse und müsse warten, bis er von Gott im Jüngsten Gericht gerechtfertigt wird – oder eben nicht. Allerdings muss man dazu sagen, dass dies nicht allein die christliche Praxis darstellt, denn in der spirituellen Pädagogik, in der Predigt und der Beichte, geht es darum, das Böse auszusprechen, es sich vor Augen zu halten, es ohne Schuldzuschreibungen anzuschauen und somit schließlich überwinden zu können.

Dienen die Zehn Gebote letztlich dazu, das Böse zu regulieren?

Schon, nur stehen wir offensichtlich vor dem Problem, dass wir diese Gebote seit Jahrtausenden haben, aber allzu viel scheinen sie nicht ausrichten zu können. Sie müssen verinnerlicht werden, der Mensch muss durch eigene Einsicht geradezu Lust dazu bekommen, die Gebote einzuhalten. Es reicht nicht, dass wir ein schlechtes Gewissen haben, wenn wir die Gebote übertreten. Wir müssen die Gebote vielmehr als lustvolle Lebensform verstehen, die den Menschen mehr Gemeinschaft und mehr Vertrauen im Leben bringt. In den biblischen Gleichnissen ist das sehr schön dargestellt: Der Reiche sammelt und sammelt, um sich abzusichern – und kaum hat er seine Scheune voll, stirbt er. Und er stirbt einsam, weil er sich von allen anderen losgelöst hat. Der Mensch strebt eigentlich die Lebensqualität der Gemeinschaft, der Liebe und der Empathie an, kann sie aber nicht erreichen, wenn er durch die äußeren Umstände oder seine eigene Lebenspraxis von diesen Bedürfnissen entfremdet worden ist. Der Böse handelt eben nicht einfach böse, weil er böse ist, sondern weil er durch die Umstände so geworden ist.

Unsere Werte, die uns helfen, das Böse in den Griff zu bekommen, sind Teil unseres Gewissens, das durch Konditionierung entsteht. Wir lernen während des Erziehungsprozesses, „unmoralisches“ Handeln mit negativen Gefühlen zu besetzen, das Handeln nach geltenden ethischen Normen empfehlen wir positiv. Dadurch können wir sofort einschätzen, welches Verhalten sozial richtig und welches falsch ist. Würden Sie dem folgen?

Richtig, aber de facto ist es so, dass die Menschen in den letzten Jahrtausenden die Gebote vor allem durch Sanktionen kennengelernt haben oder uns die Gesellschaft ein Verhalten durch Strafe bei Zuwiderhandeln eingebläut hat. Offensichtlich genügt das nicht, um das sogenannte Gewissen, das vor allem in der frühen Kindheit geprägt wird, ausreichend zu stärken. Nun ist es aber so, dass die erste Erfahrung des Menschen in der Regel eine empathische Zuwendungserfahrung der Mutter ist. Die Konditionierung, die er durch die Mutter erfährt, ist eine der Zuwendung und Wechselseitigkeit. Wenn diese Erfahrung nicht übermäßig unterbrochen wird durch eine Gesellschaft, die falsch lebt, wenn sie nur in Konkurrenz und Gewalt gegeneinander lebt, wenn sie stattdessen gepflegt und weiter aufgebaut wird, dann haben wir eine Konditionierung zu einem Gewissen, das nicht aus Angst vor Strafe sozial verträglich handelt, sondern aufgrund einer Erfahrung der Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit. Dies ist meiner Ansicht nach die Voraussetzung für die Entwicklung eines Gewissens, das die gesamte Menschheit und die gesamte Mitwelt – also Tiere, Pflanzen und Ökosystem – mit einbezieht.

Das Interview führte Prof. Joachim von Gottberg.